

KULTUR

Aktuell im Internet
Aktuelles zur Kultur in und
um Dresden finden Sie
täglich auf **dnn.de/kultur**



Literaturzeitschrift „Sinn und Form“: Vielfalt und Minimalhäresie

Was ließ „Sinn und Form“ überleben? Ein Abend in der Sächsischen Akademie der Künste spürt den Gründen nach.

Von Tomas Gärtner

Die „einzige Publikation mit geistigem Niveau“ war für Uwe Kolbe die Literaturzeitschrift „Sinn und Form“. Friedrich Dieckmann sieht in ihr ein „Kompendium von Schicksalen und Lebensläufen“. Nicht zuletzt von namhaften sächsischen Schriftstellern, von denen immer wieder Texte dort zu lesen sind. In den jüngsten Nummern des zweimonatlich erscheinenden Periodikums beispielsweise Katharina Bendixen, Volker Braun, Durs Grünbein oder Angela Krauß. Ingo Schulze gehört zum Beirat. „Alle Mitglieder der Klasse Literatur der Sächsischen Akademie der Künste haben in ‚Sinn und Form‘ publiziert“, konstatiert Friedrich Dieckmann.

Das eigentliche Wunder sieht Sebastian Kleinschmidt darin, dass die 1949 von Johannes R. Becher und Paul Wiegler begründete Zeitschrift den politischen Umbruch 1989 überlebte und bis heute existiert. Der 77-jährige Essayist kam 1984 zu „Sinn und Form“. 1991 bis 2013 leitete er sie.

Wie sie zu ihrem Namen kam? Becher habe ursprünglich den Titel „Maß und Wert“ der Exilzeitschrift übernehmen wollen, die Thomas Mann 1937 bis 1940 in Zürich herausgab. „Doch der lehnte ab“, erzählt Sebastian Kleinschmidt beim Podiumsgespräch über die Zeitschrift in der Sächsischen Akademie der Künste. Letztlich sei es wohl ein Zufall gewesen. Bei Peter Huchel, dem Gründungschefredakteur, fand sich der Hinweis auf einen Aufsatz „Form und Sinn in den Gedichten Hölderlins“.

Die bessere Fügung in seinen Augen. „Das ist gegen Nihilismus gerichtet. Und der Wissenschaft entzogen, denn die fragt nicht nach Sinn.“

Unverändert bis heute ist ihr Erscheinungsbild: bilderfrei, in der klassischen Schriftart Bodoni. Über die Ausrichtung hat Adam Zagajewski gesagt, sie hebe den falschen Gegensatz zwischen einer linksliberalen, ironischen Literatur ohne metaphysisches Interesse und einer traditionell orientierten rechten auf.



Uwe Kolbe, Sebastian Kleinschmidt, Friedrich Dieckmann (von links) vor der Sächsischen Akademie der Künste.

FOTO: TOMAS GÄRTNER

Sie repräsentiere die Mitte des Denkens, wo sich Spannungen vereinigen, aber auch Duell stattfinden.

Die fielen bisweilen so heftig aus, dass sie zur Gefahr für die Existenz der Zeitschrift wurden. Schon 1962, als die Kulturfunktionäre Chefredakteur Peter Huchel zum Rücktritt zwangen; „einem integren Mann die Arbeit aus der Hand schlagen“, wie Sebastian Kleinschmidt sagt.

Ihre Besonderheit: Als Organ der Ostberliner Akademie der Künste unterlag sie keiner Vorzensur. Die SED-Führung konnte erst hinterher reagieren, das aber umso harscher, wenn wieder eine „Bombe“ im Heft platziert war. Die platze zuverlässig, wenn die Westpresse berichtete. „Sie meldete das der SED-Obrigkeit, indem sie es an die große Glocke hängte“, erinnert sich Friedrich Dieckmann.

Etwa Volker Brauns 1975 abgedruckte „Unvollendete Geschichte“



Was soll man
noch hoffen
dürfen, wenn man
in Freiheit lebt?

Sebastian Kleinschmidt
Sächsische Akademie der Künste

zwischen einer Funktionärstochter und einem „Asozialen“. 1984 dann bei Gabriele Eckarts Protokollen, in denen Havelobstbauern fehlende Reisefreiheit ansprachen. 1988 mit Johannes R. Bechers „Selbstzensur“, einer Textpassage von 1956, in der er Mitschuld an den Verbrechen Stalins durch Schweigen einräumte. Er selbst hatte sie damals aus seinem Manuskript gestrichen.

„In einer geschlossenen Gesellschaft für Spannungen zu sorgen, war einfach“, erinnert sich Sebastian Kleinschmidt. In einer offenen nach 1989 sei das schwerer gewesen. „Was soll man noch hoffen dürfen, wenn man in Freiheit lebt?“

1993 aber löste Kleinschmidt mit der Veröffentlichung von Auszügen aus den Tagebüchern Ernst Jüngers einen Eklat aus. Heiner Müller habe ihn auf den Autor aufmerksam gemacht. Kleinschmidt entdeckte geistige Freiheit, die sich ideologischer Vereinnahmung entzog. Lite-

raturwissenschaftler Hans Mayer forderte, „Sinn und Form“ zu schließen. Kleinschmidt verteidigte deren Pluralität.

1976 veröffentlichte sie Uwe Kolbes erste Gedichte, die damals im Untergrund zirkulierten. „Ich junger Dachs vom Berliner Hinterhof war wahnsinnig stolz“, erinnert sich der Dichter, an diesem Abend eingespungen für den erkrankten Christian Lehnert.

Zur Signatur der Zeitschrift, so Sebastian Kleinschmidt, gehörten neben Formvielfalt der Texte „Musterstabilität, Umweltunabhängigkeit und Minimalhäresie“.



Akademie der Künste
(Hg.): Sinn und Form.
77. Jahr, Heft 5 /
2025, 140 S., 14 Euro
FOTO: VERLAG

Iron Maiden kommen nach Hannover

Fans der Heavy-Metal-Band Iron Maiden treffen sich 2026 in Hannover. Die britischen Metal-Legenden spielen dort am 2. Juni in der Heinz von Heiden Arena – es ist ihre einzige Stadionshow im nächsten Jahr in Deutschland. Damit werde die Welttournee mit dem Titel „Run For Your Lives“ (Rennt um Euer Leben) fortgesetzt, teilte Hannover Concerts mit. 2027 soll es dann eine Tour-Pause geben.

„Wir alle lieben diese Run-For-Your-Lives-Tour“, sagte Bandgründer und Boss Steve Harris. „Die Fans sind fantastisch, die Setliste ist perfekt für das 50. Jubiläum, die Show ist wohl unsere beste aller Zeiten und die Nachfrage nach Tickets war unglaublich, sodass die Tour fast überall ausverkauft war und über eine Million Fans dabei waren.“ Und weiter: „Deshalb dachten wir alle, wir sollten noch ein paar weitere Shows in Europa spielen, bevor wir später im Jahr in andere Teile der Welt aufbrechen.“

Einige Show-Termine für 2026 sind bekannt: Die Tour startet am 23. Mai in Griechenlands Hauptstadt Athen und wird dann unter anderem in Bulgarien, Rumänien, der Slowakei, den Niederlanden, Italien und Frankreich sowie Portugal fortgesetzt. „Seid versichert, dass wir nächstes Jahr so viele wie möglich von euch besuchen werden, bevor die Band 2027 eine wohlverdiente Tour-Pause einlegt“, sagte Manager Rod Smallwood.

Ägypten erhält Artefakte zurück

Sieben archäologische Fundstücke aus vorchristlicher Zeit, die illegal nach Deutschland gelangt waren, kehren nach Ägypten zurück. Hessens Kunst- und Kulturminister Timon Gremmels (SPD) übergab die Artefakte am Donnerstag in der ägyptischen Botschaft in Berlin. Die Gegenstände, darunter eine rund 5.000 Jahre alte Axtklinge, Schmuckstücke und Grabfiguren, waren von Privatpersonen erworben und vom Zoll auf dem Frankfurter Flughafen oder im Internationalen Postverteilerzentrum in Niederaula sichergestellt worden.

Oftmals würden Kulturgüter über Online-Auktionshäuser ersteigert und gelangten ohne Belege für eine rechtmäßige Herkunft ins Land, erklärte Gremmels: „Die Figuren und Gerätschaften aus früherster Menschheitsgeschichte gehören nicht in privaten Besitz. Sie gehören in ihre ägyptische Heimat, wo sie zur kulturellen Identität beitragen.“ Angaben zum Wert der ausgehändigten Gegenstände konnte das Ministerium zunächst nicht machen.

Die Ausfuhr archäologischer Funde und historischer Kulturgüter ist in fast allen Staaten der Welt verboten oder streng reglementiert. Der illegale Handel damit ist dennoch insbesondere in Regionen wie dem Nahen Osten weit verbreitet. Auch Terrororganisationen wie der „Islamische Staat“ finanzierten sich zum Teil durch Funde aus Raubgrabungen. In Deutschland soll unter anderem das Kulturgutschutzgesetz den Handel mit Artefakten aus dem Ausland einschränken.

Hessen hatte erst 2024 ein wertvolles Stoffstück an Peru zurückgegeben, das aus der Zeit vor der Ankunft der ersten Europäer stammte. Weitere Rückgaben in jüngerer Zeit sind auch an Ecuador, Kolumbien, Neuseeland und Frankreich erfolgt.

Wiederkehr geliebter Gäste

Mit Ludwig van Beethovens erstem Klavierkonzert und Jean Sibelius' zweiter Sinfonie schauten Dima Slobodeniouk und die Dresdner Philharmonie auf die vielversprechenden Anfänge zweier Komponisten.

Von Wolfram Quellmalz

Am Freitag feierte Boris Giltburg seinen ersten, wenn auch etwas kurzen Auftritt im Rahmen seiner Residenz bei der Dresdner Philharmonie. Der stets gutgelaunte Pianist nutzte die Gelegenheit, nicht nur ein neues Licht auf Beethoven zu werfen, sondern in Sachen Eigenwerbung Neugier zu entfachen.

Ähnliches ließe sich von Dima Slobodeniouk sagen, der – wenn gleich ohne Residenz oder besonderes Dirigentenprädikat – jährlich ans Pult des Orchesters wiederkehrt und schon die Junge Deutsche Philharmonie durch den Kulturpalast geführt hat.

Gemeinsam mit Boris Giltburg gelang ihm eine kammermusikalisch feine, ausgewogene, jugendlich-frische Interpretation von Ludwig van Beethovens Klavierkonzert Nr. 1, wozu ihm die lange Orchester-einleitung reichlich Möglichkeiten offerierte. Die Bezüge der Solostimmen erinnerten an Beethovens Kammermusiken in Septett- und Oktettformation. Boris Giltburg ließ das Klavier mit eleganter Brillanz hinzutreten, stattete noch den Marsch-Gestus einer Liebesstimme



Boris Giltburg 2024 am Steinway-Konzertflügel im Kulturpalast. Am Freitag stellte er sich als Artist in Residence vor.

FOTO: STEPHAN FLOSS

aus, ohne dass dabei ein „zwiespältiger“ Eindruck entstand. Darin lag überhaupt eine Stärke dieser Interpretation, dass sie vielschichtig und unverwischt blieb, bis in die phantasiereichen Kadenzten.

Den zweiten Satz begann das Klavier als Alleinstellungsstück, was den kammermusikalischen Eindruck durch die dialogischen Szenen noch verstärkte. Erst im Verlauf ließ Dima Slobodeniouk das Orchester als eigenständigen Partner sinfonisch wachsen. Das Rondeau fügte der

durchhörbaren Schlankheit jenen Schwung zu, der dem ursprünglichen Tanzsatz gebührt.

Die Brücke zwischen Mozart und dem später revolutionären Beethoven war Boris Giltburg gelungen, weshalb er gleich zwei Zugaben bieten durfte: Franz Liszts „La leggerezza“ („Die Leichtigkeit“, Nr. 2 aus den Études de Concert) sowie – noch ein wenig verzauberter – Sergei Rachmaninows Nr. 12 aus den 13 Prélude op. 32. Mehr davon gibt es am 10. Februar im Rezital des Artist

in Residence mit Rachmaninow, Prokofjew und Ravel.

Von den Sinfonien Jean Sibelius' ist die zweite vielleicht die beliebteste. Auf jeden Fall wurde sie in Dresden bereits gespielt, sodass sich ein Wiedererkennungseffekt einstellt. Dabei setzte Dima Slobodeniouk den Eindruck nicht ambivalenter, sondern sich ergänzender Gegensätze fort. Denn Sibelius' Werk ist voller Wechselwirkungen, die volkstümliche Motive und klassische Verarbeitung, traditionelle Formen und nordische Klangsprache in Verbindung bringen. Das tat gerade jenen Sätzen gut, die sich so scheinbar eindeutig „Allegretto“ oder „Vivacissimo“ nennen, indes aber raffinierter sind.

Mehrteilig beginnt schon der erste, in dem die Dresdner Philharmonie die Abschnitte von Motiven und Verläufen präsentierte, quasi als würde „Material“ für die spätere Verarbeitung bereitgelegt. Die Eigenständigkeit dieser Abschnitte band Dima Slobodeniouk letztlich zu einem Ganzen, was den Eindruck von Kleinteiligkeit vermied, im Gegenteil ergab sich zunehmend eine Symbiose der musikalischen Themen. Die „oben“, also

über die Streicher gesetzte hohen Bläser schienen so bereits im ersten Satz den Beginn einer Apotheose zu formulieren.

Doch der Anfang war erst gemacht. Der zweite Satz wuchs aus den gezupften Kontrabässen, deren Motiv von den Violoncelli übernommen aufs ganze Orchester übergang. Zunächst vom Fagott mystisch schimmernd bereichert, wurde das Quasi-Andante mit den hohen Streichern leuchtend. Die Gegensätze führten zu Spannungen, die am Satzende nur provisorisch gelöst schienen. Im Vivacissimo wurden sie in der tremolierenden Streichern wieder spürbar, die Bläser lösten es letztlich auf.

Das bot vielsinnige und vielinterpretierbare Ansätze bis hin zu nordischen Farben und nordischem Licht oder zu Meereswogen (Streicher) und Wasserspritzern (Bläser) mit dramatischen Momenten (Pauken), die an Mendelssohn erinnerten. Doch im direkt angeschlossenen Finale zeigte Dima Slobodeniouk ebenso, dass man nicht immer deuten muss – Jean Sibelius' Sinfonie ist letztlich absolute Musik und eine Bereicherung epischer Qualität!